

Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft 23 / 2016

THEMENSCHWERPUNKT:

KRISEN EUROPAS – UKRAINE, NAHER OSTEN, MIGRATION

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2015
- MUSICA PRO PACE 2015
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress

Wissenschaftlicher Rat der Osnabrücker Friedensgespräche 2015-2016

Prof. Dr. Martina Blasberg-Kuhnke, Kath. Theologie, Universität Osnabrück (Vorsitz)
Prof. Dr. Dr. Rauf Ceylan, Islamische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Roland Czada, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück (Stellv. Vorsitz)
Hans-Jürgen Fip, Oberbürgermeister a.D. (Ehrenmitglied)
Prof. i.R. Dr. Wulf Gaertner, Volkswirtschaftslehre, Universität Osnabrück
apl. Prof. Dr. Stefan Hanheide, Musikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Christoph König, Germanistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Susanne Menzel, Biologie, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Reinhold Mokrosch, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Ulrich Schneckener, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. György Széll, Soziologie, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Albrecht Weber, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Siegrid Westphal, Geschichtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Tilman Westphalen, Anglistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Rolf Wortmann, Politikwiss. und Public Management, Hochschule Osnabrück
Dr. Henning Buck (Geschäftsführung)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Henning Buck

Redaktionelle Mitarbeit: Joachim Herrmann, Dr. Michael Pittwald, Jutta Tiemeyer

Einband: Bruno Rothe / Tefvik Goektepe; Foto: www.neumayr.cc

Für freundliche Unterstützung der Osnabrücker Friedensgespräche 2015-2016 danken wir

- der Stadtwerke Osnabrück AG
- der Sievert-Stiftung für Wissenschaft und Kultur
- dem Förderkreis Osnabrücker Friedensgespräche e.V.

Redaktionsanschrift: Geschäftsstelle der Osnabrücker Friedensgespräche
Universität Osnabrück, Neuer Graben 19 / 21, D-49069 Osnabrück
Tel.: + 49 (0) 541 969 4668, Fax: + 49 (0) 541 969 14668
Email: ofg@uni-osnabrueck.de – Internet: www.friedensgespraeche.de

Die Deutsche Nationalbibliothek – Bibliografische Information: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
1. Aufl. 2016

© 2016 Göttingen, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37070 Göttingen,
mit Universitätsverlag Osnabrück /<http://www.v-r.de/>. Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany: Hubert & Co., Robert-Bosch-Breite 6, 37070 Göttingen.
Gedruckt auf säurefreiem, total chlorfrei gebleichtem Werkdruckpapier; alterungsbeständig.

ISBN: 978-3-8471-0645-6
ISSN: 0948-194-X

Inhalt

Vorwort der Herausgeber.	7
Editorial.	9
I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2015	
<i>Ukraine – Land in der Zerreißprobe?</i>	
Mit Vitali Klitschko, Hans-Gert Pöttering, Reinhard Lauterbach	15
<i>Verhärtete Fronten zwischen Israel und Palästina: Was kommt nach den Wahlen?</i>	
Mit Avi Primor, Abdallah Frangi, Muriel Asseburg	41
<i>Massentierhaltung – Ist unsere Tierproduktion noch zu verantworten?</i>	
Mit Christian Meyer, Heinrich Bottermann, Bernhard Krüsken	69
<i>Flüchtlingseleid weltweit und Willkommenskultur in Osnabrück</i>	
Mit Boris Pistorius, Karin Asboe, Jochen Oltmer	101
Adolf Muschg, Männedorf bei Zürich	
<i>Europa sieht Deutschland: Europa und das Vergessen</i>	125
<i>Druschba!? – Welchen Weg nimmt das deutsch-russische Verhältnis?</i>	
Mit Matthias Platzeck und Irina Scherbakowa	143

**II. MUSICA PRO PACE –
KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2015**

Stefan Hanheide, Osnabrück
*Die »Alpensinfonie« von Richard Strauss und die
»Musik für Orchester« von Rudi Stephan in ihren Bezügen
zum Ersten Weltkrieg* 165

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Rolf Wortmann, Osnabrück
*Wozu Geopolitik? Von der Wiederkehr und den Risiken
einer problematischen Denkfigur* 179

Susanne Güsten, Istanbul
*Schwierige Heimkehr. Das Beispiel aramäischer Christen
in der Südosttürkei* 191

Albrecht Weber, Osnabrück
*Die Steuerung der Flüchtlingseinwanderung aus
rechtlicher Perspektive.* 201

IV. ANHANG

Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren 213
Abbildungsnachweis 219

Susanne Güsten, Istanbul

Schwierige Heimkehr

Das Beispiel aramäischer Christen
in der Südosttürkei

Gesicherte Verhältnisse in den Heimatländern von Migranten gelten als Schlüssel zur Lösung der Flüchtlingskrise: Wenn sich die Verhältnisse im Herkunftsland stabilisiert haben, können die Flüchtlinge in die Heimat zurückkehren, so lautet die Hoffnung. Doch die Realität sieht anders aus, wie das Beispiel aramäischer Christen aus der Türkei zeigt. Sie flohen vor Jahrzehnten nach Deutschland und wollen längst zurück in den Südosten der Türkei. Aber die Heimkehr wird ihnen unmöglich gemacht, nicht zuletzt durch deutsche Gesetze.

Nahir geniert sich. »Neiiiiin, ich kann niiiiicht ...«, quietscht der Vierjährige und versteckt sich kichernd hinter seiner Mutter auf dem Sofa. Der Knirps behauptet, er könne kein Deutsch, aber irgendwann sprudelt es aus ihm heraus. »Eins, swei, drei ...«, zählt er stolz und schafft es bis »zwölf, dreissehn, ähhhhm, fünfsehn ...«. Die Eltern, *Sonja* und *Israil Demir*, amüsieren sich über ihren sprachgewandten Sohn, denn *Nahir* ist noch nie in Deutschland gewesen – auch wenn die ganze Familie in ihrem gepflegten Wohnzimmer so aussieht, als lebte sie noch immer in Göppingen.

»Ha, tre, tlotho ...«, kräht *Nahir* und krabbelt hinter seiner Mutter hervor. Eins, zwei, drei: Auf Aramäisch geht das natürlich noch besser, denn *Nahir* ist ein echtes Kind des *Tur Abdin* – der urchristlichen Landschaft im Südosten der heutigen Türkei, in der die Aramäer seit Jahrtausenden beheimatet sind. Das Nesthäkchen ist erst nach der Rückkehr der Familie geboren, die 2006 nach fast 30 Jahren in Deutschland mit ihren drei älteren Kindern in den *Tur Abdin* gezogen ist. Mit seiner Geburt besiegelte die Familie gewissermaßen ihre Rückkehr in die alte Heimat. Doch nun blicken die Eltern mit Sorge in die Zukunft des Kleinen. Eigentlich war die Rückkehr für *Israil* und *Sonja* ein Lebenstraum gewesen. Die Aramäer, die noch immer die Sprache von Jesus Christus sprechen, hängen leidenschaftlich an ihrem Glauben und am *Tur Abdin* – einem Hochplateau im Südosten der Türkei, das mit Hunderten uralter Kirchen und Klöster übersät ist. Am bekanntesten ist das Kloster *Mor Gabriel*, das im Jahr 392 gegründet wurde und eines der ältesten aktiven Klöster in der

Welt ist; noch heute residiert dort der Bischof von Tur Abdin. Ansonsten leben aktuell aber nur noch wenige Aramäer im Tur Abdin – eine winzige Minderheit von knapp 1.800 Seelen inmitten von Millionen Kurden. Beim Völkermord an den Christen von Anatolien 1915 zusammen mit den Armeniern verfolgt und um die Hälfte dezimiert, flohen die meisten Aramäer im Laufe des 20. Jahrhunderts nach Europa – vertrieben von der türkischen Assimilationspolitik, von kurdischen Zuwanderern und zuletzt vom PKK-Krieg. Heute leben die allermeisten Angehörigen dieses uralten Volkes in Europa, davon 120.000 allein in Deutschland und insgesamt 300.000 in Westeuropa. Doch die Sehnsucht nach der alten Heimat hat sie nie losgelassen.

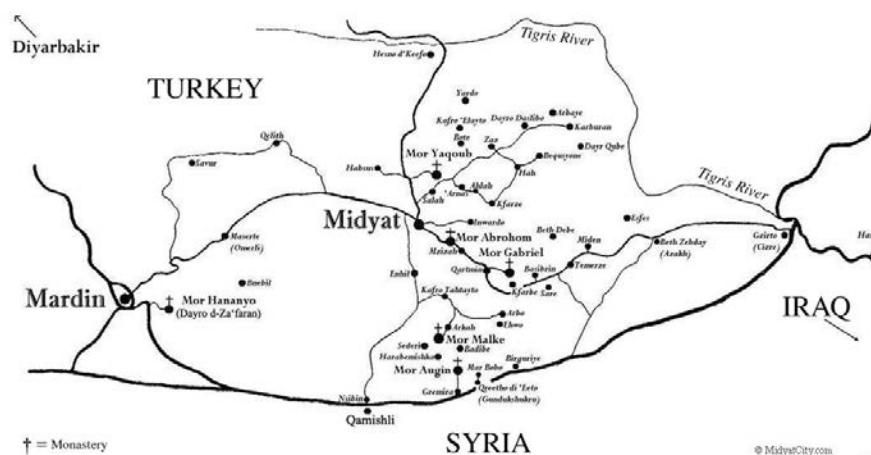
Die Demirs hatten in Göppingen ein neues Leben gefunden und sich gut integriert. Längst waren sie deutsche Staatsbürger geworden, hatten Kinder bekommen, ein Eigenheim erworben und ein Auto. Doch als die Türkei sich vor 15 Jahren demokratisierte und die Aramäer zur Rückkehr einlud, brachen sie begeistert in die alte Heimat auf. Zusammen mit anderen Rückkehrern aus Deutschland und der Schweiz haben sie ihr zerstörtes Dorf, Kafro, komplett neu aufgebaut. Nach einem Jahrzehnt müssen sie jetzt dennoch einsehen: Die Rückkehr der Aramäer ist gescheitert – und das liegt nicht an ihnen, sondern an der Türkei und auch an Deutschland. Die Rückkehr einer Bevölkerung in ihre Heimat, so stellt sich heraus, ist kaum leichter als die Flucht – und ohne politische Unterstützung nicht zu haben.

»Haribo«, ruft Nahir und läuft seiner Mutter nach, die in der modernen Einbauküche den Kaffee aufsetzt. Aus dem Küchenfenster geht die Aussicht weit über die mesopotamische Wildnis – die sanften Hügel, auf deren verbrannter Erde die Dorfbewohner ihre Weinberge wieder aufpäpeln. Das großzügige Einfamilienhaus hat Israil selbst gebaut, über den Ruinen seines zerstörten Elternhauses. All seine Ersparnisse aus jahrzehntelanger Arbeit als Werkzeugmacher in Deutschland hat er in diese Rückkehr gesteckt.

»Haribo aus Deutschland«, lacht Sonja und angelt die Tüte aus einem oberen Küchenschrank. Deutsche Gummibärchen möchte die Familie auch in Kafro nicht missen, ebenso wenig wie ihren deutschen Filterkaffee oder das deutsche Fernsehen aus der Satellitenschüssel. Auf andere deutsche Vorzüge müsse man hier leider verzichten, sagt Familienvater Israil. »Pünktlichkeit, Korrektheit, Sauberkeit, Menschlichkeit, Wohlstand – die fehlen hier«, sagt der 50-Jährige. »Weil wir lange in Europa gelebt haben, sehen wir das auch so«. Die Demirs haben aber auch nichts anderes erwartet; schließlich sind sie nicht aus Bequemlichkeit hier. Natürlich sei das Leben in Deutschland leichter, sagt Israil, der sich mit der Kaffeetasse auf

dem Sofa eingerichtet hat. »Jeder kann dort Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe, was weiß ich bekommen«, sagt er. »Aber hier gibt es etwas viel Wertvolleres«. Um nichts weniger als die Zukunft seines Volkes ging es ihm bei der Rückkehr. Ohne Wurzeln in der Heimat würden seine Kinder ihre Kultur, Sprache und Identität verlieren, sagt Israil. »Deswegen habe ich mich zur Rückkehr entschieden, weil ich eine Verantwortung dafür fühle«, sagt Israil. »Nicht weil ich in Deutschland die Schnauze voll hatte, das muss man richtig verstehen«.

TUR 'ABDIN: The Mountain of the Servants (of God) A Cradle of Aramean Christendom



Eine leichte Entscheidung ist es nicht gewesen. Schließlich ist das Trauma des 20. Jahrhunderts den Christen von Mesopotamien tief ins kollektive Gedächtnis gebrannt. Als ›Jahr des Schwertes‹ erinnern sie sich an die Massaker an den anatolischen Christen von 1915. Bis zu 300.000 Aramäer wurden nach Schätzung von Historikern damals getötet – fast jeder zweite Angehörige des kleinen Volkes. Zwar zielten die Massaker offiziell auf die Armenier, die ebenfalls zahlreich in der Gegend siedelten. In der Praxis machten die Schlächter aber keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Christenvölkern. »Eine Zwiebel ist eine Zwiebel, gleich welcher Farbe – sie wird gehackt«, lautete der geflügelte Spruch eines osmanischen Kommandanten, der den Kurdenstämmen der Region freie Hand bei der Jagd auf Aramäer gab.

Keine aramäische Familie gibt es, in der nicht furchtbare Erinnerungen an das ›Jahr des Schwertes‹ weiterleben – oder aus dem weiteren Verlauf

des 20. Jahrhunderts. Denn die Türkische Republik erkannte bei ihrer Gründung 1923 zwar die Armenier, Griechen und Juden als religiöse Minderheiten an, denen sie völkerrechtlichen Schutz einräumte – nicht aber die Aramäer, für die sich keine westliche Macht einsetzte. Während die anerkannten Minderheiten zumindest ihre Sprache und Religion in eigenen Schulen und Kirchen pflegen durften, haben die Aramäer diese Rechte bis heute nicht. Schutzlos waren sie auch dem Druck kurdischer Stämme ausgesetzt, die seit den 1950er und 1960er Jahren zunehmend aus dem Osten zuwanderten und sich oft mit Gewalt nahmen, was sie brauchten, um sich niederzulassen. Aramäische Bauern wurden auf ihren Feldern und Weinbergen erschossen, ihre Familien mussten ihre Dörfer verlassen und nach Westen fliehen.

So wurde auch die Familie Demir aus Kafro vertrieben. Die umliegenden Kurdendörfer bedrängten das Christendorf damals mit nächtlichen Raubzügen auf dessen Schaf- und Ziegenherden. Am 13. November 1972 erschossen Viehdiebe den Vater von Israil Demir in seinem eigenen Dorf; die Täter wurden nie zur Rechenschaft gezogen. Die Familie floh zunächst nach Istanbul und nach dem Militärputsch von 1980 weiter nach Deutschland. Bald darauf brach der Krieg zwischen kurdischen Rebellen und dem türkischen Staat aus, der auch auf dem Land der Aramäer ausgetragen wurde und den Tur Abdin verwüstete.¹ Nur drei Familien lebten 1995 noch in dem von Kämpfen umtobten Dorf, als ein türkischer Offizier erschien, um ihnen den Marschbefehl zu geben. Wegen drei Familien lohne es sich nicht, das Dorf gegen die PKK zu verteidigen, sagte der Offizier. Und so packten die letzten Bewohner von Kafro ihre Sachen und zogen in die Fremde. Das verlassene Dorf verfiel zur Ruine, aus der es die Rückkehrer nun wieder zu neuem Leben erweckt haben.

Riskant ist das Leben für Aramäer in der Region aber zwei Jahrzehnte später immer noch. Schon kurz nach der Rückkehr nach Kafro hätte Israil fast das Schicksal seines Vaters ereilt. Nomadische Hirten trieben im Frühjahr ihre Tausende Tiere starke Herden über seine Felder, wie sie es sich in Abwesenheit der christlichen Bewohner angewöhnt hatten, und vernichteten die junge Saat. Die Dorfbewohner liefen hinaus und forderten die Hirten auf, ihr Land zu verlassen. »Das hat dene gestunke«, schwäbelt Israil. Einer der Hirten hob die Flinte und schoss Israil nieder. Drei Tage lang war der Familienvater im Koma, bevor sicher war, dass er überleben würde. Vom Täter sagten die Behörden damals, sie hätten ihn nicht finden können – »obwohl er mit ein paar tausend Schafen unterwegs war«, empört sich Israil. Erst einige Jahre später wurde er gefasst und vor Gericht gestellt.

Ein gutes Maß an Mut gehört zur Rückkehr, das war Israil von vornherein bewusst. Womit er nicht gerechnet hatte und was ihn mehr aufregt als die rauen Sitten der Region, das sind die Scherereien mit dem deutschen Staatsbürgerschaftsrecht. Nervös trommelt der Familienvater mit der Hand auf der Sofalehne, wenn er davon erzählt. Als er nach Kafro zurückkehrte, so erzählt er, war er als deutscher Staatsbürger in der Türkei ein Ausländer. Um das vom Vater geerbte Land auf sich eintragen lassen zu können, nahm er die abgelegte türkische Staatsbürgerschaft wieder an – mit Ermunterung eines deutschen Diplomaten, wie er sich erinnert, der ihm bei einem Delegationsbesuch im Dorf zusicherte, man werde die deutschen Rückkehrer unterstützen. Doch es kam anders. »Nachdem Nahir geboren wurde, sind wir zum deutschen Konsulat in Ankara«, erzählt Israil, und seine Kaffeetasse klirrt dabei auf der Untertasse. »Da haben sie festgestellt, dass ich neben der deutschen Staatsbürgerschaft die türkische habe, und da haben sie mir die deutsche entzogen«. Jahre später hat Israil diesen Schock noch nicht verwunden. »27 Jahre war ich in Deutschland, und auf einmal haben sie mir den Pass weggenommen«, ruft er und schlägt mit der flachen Hand auf das Sofa. Vergeblich habe er den Beamten seine Lage, seine Not, die besonderen Umstände der Rückkehrer erklärt. »Sie haben gesagt: Uns ist das egal, im deutschen Gesetzbuch steht drin, wenn sie eine zweite Staatsbürgerschaft haben, entziehen wir den deutschen Pass. Fertig, aus«. Ein Visum müsste Israil nun im fünf Autostunden entfernten deutschen Honorarkonsulat in Gaziantep beantragen, um seine Angehörigen in Europa besuchen zu dürfen: drei Schwestern in der Schweiz, eine Schwester und die Schwiegermutter in Augsburg, ein Bruder in Göppingen, die Cousins in Wiesbaden. Die weltweit größte Bevölkerung von Aramäern aus dem Tur Abdin ist heute in Deutschland zuhause. Ihnen wollte Israil mit gutem Beispiel vorangehen in die alte Heimat, seinen Landsleuten zeigen, dass eine Rückkehr möglich ist. Doch nun muss er feststellen, dass ihn nicht nur die türkischen Verhältnisse daran hindern, sondern auch die deutschen.

Zwar hat nur Israil den deutschen Pass abgeben müssen – die anderen Familienmitglieder sind nach wie vor deutsche Staatsbürger: Sonja, Nahir, der ältere Sohn und die beiden Töchter. Aber das schafft wieder eigene Probleme, wie die Demirs haben erfahren müssen. *Amedya*, die ältere Tochter, hat sich durch die türkische Dorfschule und das Gymnasium durchgebissen, hat sogar in Diyarbakir studiert und den Abschluss als Deutschlehrerin geschafft. Doch nun steckt sie in der Sackgasse: Weil sie nicht türkische Staatsbürgerin ist, kann sie nicht verbeamtet werden, bekommt keine Krankenversicherung und kann am Gymnasium im nahen Midyat nur als schlecht bezahlte Hilfskraft arbeiten. Ihrer Schwester, die

Englisch studiert, um die Sprache als Lehrerin zu unterrichten, wird es nicht besser gehen. Und *Nemrut*, der ältere Sohn der Demirs, hat angesichts der beruflichen Aussichtslosigkeit schon aufgegeben. Der Junge zog nach Deutschland zurück, sobald er volljährig war. Die Eltern rechnen nicht damit, dass er wiederkommt.

»Ich wollte nicht, dass mein Sohn nach Deutschland geht«, sagt Israil Demir. Aber das Leben in der südostanatolischen Provinz hat einem jungen Europäer nicht viel zu bieten, muss er zugeben, und seine Hoffnungen auf einen Neubeginn haben sich nicht erfüllt. Eine Lehrstelle als Fachinformatiker, wie sie Nemrut in Deutschland bekommen hat, gibt es in der ganzen Region nicht, und selbst zu einem qualifizierten Fußballtraining müssen sportlich begabte Jungen hier eineinhalb Stunden in die Provinzhauptstadt Mardin fahren. Die türkische Regierung investiere einfach nicht in den Südosten, klagt Israil Demir, und aus der versprochenen Unterstützung für die Rückkehr der Aramäer sei auch nichts geworden.

Das sehen die türkischen Behörden anders. Er habe Anweisung aus Ankara, die Christen im Tur Abdin bevorzugt zu behandeln und zur Rückkehr zu ermuntern, sagt der örtliche Landrat *Oguzhan Bingöl*. Das tue er übrigens auch aus eigener Überzeugung, betont der Landrat: »Sie werden kein christliches Dorf in meinem Landkreis finden, das keine gepflasterte Zugangsstraße hat.« Das ist zwar tatsächlich mehr, als man von vielen anderen Dörfern in der Gegend behaupten kann. Doch für die Ansprüche der aramäischen Rückkehrer aus Europa liegt diese Latte doch recht niedrig. Israil Demir schüttelt unwirsch den Kopf: Von einer Bevorzugung der christlichen Rückkehrer hat er noch nichts gemerkt, im Gegenteil. »Vom Staatsanwalt, vom Richter, von der Regierung – in allem werden wir hier benachteiligt, daran hat sich nichts geändert«, sagt er, »zuletzt haben sie uns sogar noch unser Land weggenommen«. Mit ausgestrecktem Arm umschreibt Israil Demir die Felder, Wälder und Weinberge, die sich rings um Kafro erstrecken und bis vor Kurzem noch zum Dorf gehörten. Wie fast alle christlichen Dörfer im Tur Abdin hat auch Kafro viel Land an den Staat und an die Nachbardörfer verloren, seit in den 1990er Jahren mit der Modernisierung der Grundbücher dieser Gegend begonnen wurde.

Liegt ein Feld oder Acker in der Türkei 20 Jahre lang brach, so fällt es nach türkischem Gesetz an das Schatzamt. In der Kanzlei des aramäischen Rechtsanwaltes *Rudi Sümer* in der Kreisstadt Midyat stapeln sich die Klagen gegen Verstaatlichungen christlichen Besitzes nach dieser Bestimmung. Tausende solcher Fälle gebe es in der Region, sagt Sümer. »Das Gesetz fragt nicht, warum das Land brachgelegen hat, warum die Menschen fortgegangen sind«, kritisiert er. Selbst wo Dörfer im Krieg vom Militär geräumt und seine Einwohner verjagt wurden, so wie in Kafro,

haben die Rückkehrer den Anspruch auf ihre Felder verwirkt, weil sie diese nicht bestellt haben.

Weil die meisten Aramäer im europäischen Exil lebten, als das Land von Katasterbeamten vermessen und verbrieft wurde, wurde ihr Besitz nicht nur von staatlichen Stellen, sondern oft auch von kurdischen Nachbarn beansprucht und besetzt – ein Problem, das wegen der anhaltenden Waffengewalt in der Region nicht auf dem Rechtsweg zu lösen ist. Tausendfach ist dies in den letzten Jahren geschehen. »In dieser Gegend gilt kein Gesetz, hier gilt nur das Recht des Stärkeren«, sagt der Parlamentsabgeordnete *Erol Dora*, der als erster aramäischer Christ in der türkischen Volksvertretung sitzt. Selbst die Sicherheitskräfte könnten oft nichts gegen die mächtigen Kurdenclans ausrichten, die das christliche Land unter sich aufgeteilt haben.

Israil seufzt. Von Recht und Gesetz ist ohnehin keine Rede mehr in der Region, seit der Kurdenkrieg hier wieder eskaliert. Vorbei ist es mit der Hoffnung auf einen Frieden, der nach einer jahrelangen Waffenruhe und Verhandlungen zwischen dem türkischen Staat und Vertretern der Rebellen so nahe schien und auf den die Demirs bei der Rückkehr gesetzt hatten. Seit Monaten wird jetzt wieder gekämpft, und die Einschläge kommen immer näher. Beim Kampf um die nahen Städte Nusaybin, Cizre und Idil sind schon wieder hunderte Menschen getötet worden, und die Kreisstadt Midyat ist mit Flüchtlingen überfüllt. Auch bei Kafro hat die PKK kürzlich angegriffen, einen türkischen Militärposten in Sichtweite vom Dorf. »Eine halbe Stunde wurde gekämpft und geschossen, mit richtig schweren Waffen«, erzählt Israil. Anschließend brannte der Wald. Alle Dorfbewohner kämpften die ganze Nacht lang gegen die Flammen, doch viele Hektar ihrer gerade erst wieder aufgepöppelten Weinberge brannten nieder.

So hatten sich das die Aramäer nicht vorgestellt bei der Rückkehr. Ebenso wie der Staat hatte die PKK die Christen zur Rückkehr ermuntert und ihnen Schutz und Hilfe zugesagt. Doch nun haben sich die Rebellen auf aramäischem Land festgesetzt, ein paar Kilometer hinter Kafro, wo sieben christliche Dörfer das letzte geschlossene Siedlungsgebiet der Aramäer bilden. Gegen das Flehen der Christen hat die PKK die Kämpfe damit auf aramäisches Land getragen: Aus ihrem Küchenfenster konnten die Demirs kürzlich zusehen, wie die türkischen Kampfhubschrauber auf das Rebellenlager feuerten und der Wald rings um die aramäischen Dörfer aufloderte. Israil ist enttäuscht von beiden Konfliktparteien, der PKK und dem türkischen Staat, denn beide hatten die Rückkehr der Aramäer begrüßt und ihnen Unterstützung versprochen. Besonders enttäuscht ist er als Staatsbürger aber von der Türkei. »Wir erwarten vom Staat, dass er uns schützt«, sagt er, »aber wir werden alleine gelassen«.

Für Israil und seine Familie geht es inzwischen um die Existenz. Seine Baufirma bekommt keine Aufträge mehr, seit der Kurdenkrieg wieder eskaliert und die christlichen Rückkehrer ausbleiben, deren Häuser er baute. Seit einem Jahr hat er keine Arbeit mehr, kein Einkommen, und langsam wird es eng. »Es ist nicht so wie in Europa, dass man Arbeitslosengeld bekommt oder versuchen kann, etwas anderes zu finden«, sagt er. »Hier gibt es nichts. Man ist auf sich alleine gestellt.« Israil setzt die Kaffeetasse ab, denn Nahir kommt wieder ins Wohnzimmer gesprungen, von einem Nickerchen sichtlich erfrischt. »Ich geh Kindergarten!«, ruft der Kleine übermütig, doch da müssen die Eltern passen: Einen Kindergarten gibt es in Kafro nicht, auch wenn die Rückkehrer aus ihren Ersparnissen für fast alles andere gesorgt haben: Kirche, Sportplatz, Spielplatz, Internetcafé und sogar ein hübsches Restaurant mit dem einzigen echten Pizzaofen in ganz Ostanatolien. Immerhin hat Nahir gleichaltrige Spielkameraden, denn auch zwei weitere Familien in Kafro haben seit der Rückkehr noch Nachwuchs bekommen.

Auf dem Weg zu den Nachbarn hüpfte Nahir an der Hand seiner Mutter durchs Dorf und plappert ununterbrochen. Sonja lächelt auf den Kleinen hinunter. »Nahir war sehr traurig, als sein Bruder nach Deutschland gegangen ist – sehr, sehr traurig«, erzählt sie. »Ich wollte das natürlich auch nicht, aber Nemrut war 19 Jahre alt, und wir können ihn nicht zwingen, hierzubleiben«, fügt sie mit einem tiefen Seufzer hinzu. »Das ist seine Entscheidung, die muss man akzeptieren«. Dennoch hat die Entscheidung die Eltern schwer getroffen, gibt die Mutter zu. »Natürlich, wenn ich hier bleibe und alle meine Kinder wieder nach Deutschland zurückgehen, was soll ich dann hier«, sagt sie. »Wir haben alle drei Kinder mit uns zurückgebracht und gedacht, wir bleiben für immer da, unsere Zukunft ist hier. Wenn die gehen, ist das schon traurig«. Nahir wird bei den Nachbarn freudig begrüßt und abgegeben. Auf dem Rückweg durchs Dorf zeigt Israil auf die Häuser aller der Rückkehrer, denen die Kinder weggelaufen sind nach Europa. »Ich habe drei Kinder mitgebracht, *Saliba* hat drei, *Nail* hat zwei, *Muhtar* hat zwei, *Bedros* hatte drei, *Aziz*, mein Schwager, hat zwei – alle sind weg«, zählt er auf. »Nemrut ist weg, *Gabriel* ist weg, *Meryem* ist weg, *Augin* ist weg, der andere *Augin* ist weg, *Shmuni* ist weg, *Josef* ist weg, der andere *Gabriel* ist weg, *Rachel* ist weg, *Rafael* ist weg, *Michael* ist weg.«

Wieder zu Hause angekommen, hallen die Schritte im Wohnzimmer. Das neue Haus, vor knapp zehn Jahren für eine große Familie mit vielen Besuchern gebaut, ist still und leer. Und Israil, der Pionier der Rückkehrbewegung, ist traurig und entmutigt. Für sich selbst bereue er die Rückkehr keinen Augenblick, sagt Israil. »Aber ich habe diesen ersten Schritt

getan, damit meine Landsleute mir folgen und auch zurückkehren«, sagt er – und das ist nicht geschehen. Alleine, so hat Israil in diesen zehn Jahren gelernt, können die Pioniere die Rückkehr nicht schaffen: »Wenn Deutschland, Europa und die Türkei uns nicht dabei unterstützen, dann kann unser Volk nicht in seine Heimat zurückkehren«. Aber von der deutschen Botschaft in Ankara haben die Bewohner von Kafro schon seit Jahren nichts mehr gehört; ihr jüngstes Schreiben an die deutsche Vertretung blieb unbeantwortet. Bei Keksen und Filterkaffee in weißen Porzellantassen hält die Familie Demir noch durch in ihrem deutschen Wohnzimmer in Kafro, während rings um sie der PKK-Krieg tobt und der Islamische Staat im 25 Kilometer entfernten Syrien auf Christenjagd geht. Doch dass es für den kleinen Nahir ein Zukunft im Tur Abdin gibt, daran verlieren selbst die aramäischen Christen hier bald den Glauben.

-
- 1 Die kurdische Rebellengruppe PKK (»Arbeiterpartei Kurdistans«) wurde vom türkischen Staat schon oft für besiegt erklärt. Auch mehr als 30 Jahre nach Beginn ihres bewaffneten Aufstandes sieht Ankara in ihr die gefährlichste Bedrohung für das Land. Ein mehr als zweijähriger Waffenstillstand wurde im Sommer 2015 aufgekündigt. Im Zuge des Konflikts im benachbarten Syrien rüstete die PKK seither auf. Inzwischen ist eine neue Eskalationsstufe in diesem Konflikt erreicht, in dem alle Versuche zur friedlichen Beilegung bisher gescheitert sind. Immer wieder werden neben Polizisten, Soldaten und Rebellen auch unbeteiligte Zivilisten zu Opfern des Konflikts, sei es in Südostanatolien oder bei Anschlägen wie den Autobomben von Ankara zu Beginn des Jahres 2016. Harte Gegenreaktionen des türkischen Staates und Druck Ankaras auf die legale Kurdenpartei HDP treiben der PKK immer neue Kämpfer zu. Nach dem Vorbild ihres syrischen Ablegers Demokratische Unions-Partei (PYD) wollte die PKK im vergangenen Jahr auch in der Türkei sogenannte Autonomiezonen schaffen, was zu heftigen Gefechten mit den türkischen Sicherheitskräften und zur Zerstörung ganzer Städte führte.